

burger Heide, wie sie jetzt aussieht. Die Ukrainer und Schwarzmeerdeutschen haben sich mit ihrem Volkstum jahrhundertlang durchgesetzt, sie kollidieren hier mit dem traditionellen Volkstum, sie werden die Stärkeren sein, weil sie bewußt so lange Widerstand leisteten. Aber woher soll unsere Jugend die Widerstandskraft nehmen?

Wir haben jetzt in Ovelgönne eine starke Sektenbewegung von ‚Jehovas Zeugen‘, sie bekämpfen die Kirche als geordnetes Amt und lehnen jedes Kirchentum ab. Sie halten ihre Gottesdienste in den Privathäusern ab und stehen total gegen die organisierte Kirche.

Dokument 4

Winsen: Walter Redeker, Apotheker
27. März 1947

Schon einige Tage vor dem Erscheinen der Engländer machten sich Auflösungserscheinungen bemerkbar. Es hielt ein Zug auf dem Bahnhof, und es hieß: „Es gibt Fahrräder!“ Natürlich wurde dieser Zug gestürmt, doch es gab nur Fahrradteile: Schläuche, Flickgummi usw. Alle diese Dinge wurden von Soldaten aus dem Zuge an die Bevölkerung gegeben, sie lagen massenweise zu seiten der Schienen. „Nehmt es doch mit, ehe es die Feinde in die Hand bekommen!“ Dann wieder hieß es: „Auf dem Krähenhof gibt es Eimer!“ Nun stürmte alles dorthin, um Eimer zu holen, es gab wirklich Besen und Bürsten obendrein. In einem Saal gab es Tarnanzüge und SS-Uniformen und Stiefel. Erst wurden dem Volkssturm je Schuhe und Jacke verpaßt, dann wurde der Rest zum Plündern freigegeben. Dann wieder gab es auf einer anderen Stelle Kognak, auch Mehl. Jeder deckte sich ein, so gut es ging. Das Schießen der Kanonen war schon am 13. und 14. April zu hören. Vor allem kam das Kampfgeräusch aus der Richtung Bannetze [westlich von Winsen], da lag eine deutsche Riegelstellung. Viele Deutsche und Engländer sind dort gefallen. Oben beim Sandkrüger flutete alles hin und her. Jeder hatte das Gefühl: „Jetzt wird's ernst!“ Durch die Sprengung der Muna in Hambühren¹ hatten wir hier viel Glasschaden an den Fenstern. Die Häuser wackelten so, als wenn sie aus Gummi wären. In unserem Bunker im Garten hatten wir unser Gepäck, unsere Kleidung. In einem kleinen Stollen hatten wir Lebensmittel und Schnaps.

Am 15. April hatten wir die furchtbare Schießerei: Die deutschen Geschütze standen an der Windmühle und die Werferbatterien. Der Tommy stand bei Bannetze und schoß herüber. Er kam aus der Richtung mit sei-

¹ Zur Sprengung der Munitionsanstalt Hambühren vgl. Dokument 10.

nen Tanks über die Felder. Zwei große englische Tanks liegen vor dem Walde, die mit der Panzerfaust erledigt sind. Da die Allerbrücke gesprengt war, sind die Engländer auf Pontons in der Höhe des Uhlenhofs über die Aller gekommen. Hier bei mir hielten immer noch deutsche Rote-Kreuz-Wagen und verlangten Verbandstoffe und Mittel. Ich hielt Tag und Nacht die Apotheke offen, obwohl das Licht versagte durch die Brückensprengung.

Eingerückt sind sie, als es schon dunkel geworden war. Wir saßen im Garten im Bunker, und es wurde immerfort geschossen. Die Deutschen schossen über das Dorf weg. Dann kamen noch englische Tiefflieger und jagten komische Bomben herunter. Zuletzt kam ein Durchschuß durch unseren Bunker, wir suchten dann Schutz im Hause und saßen, die Mäntel über den Kopf gezogen, im Arzneikeller, denn wir fürchteten, wenn hier ein Geschloß hineinkam, die Glassplitter. Meine Frau und ich hatten jeder eine Schachtel Veronaltabletten für den äußersten Notfall.

Plötzlich kam ein Tommy mit vorgehaltenem Gewehr in die Tür, hielt uns eine Pistole vor den Bauch und fragte nach deutschen Soldaten. Wir hatten einen Vetter im Hause krank liegen, einen Major. Der Engländer sah sich die Papiere an, bot englische Zigaretten an und verschwand wieder. Diesen Abend hatten wir wirklich nichts auszustehen. In der Nacht zum 16. April brannte durch Fliegerbomben die Post ab, wahrscheinlich hat der Tommy auch noch Handgranaten hineingeworfen, um alles zu vernichten. Ich hatte nachmittags noch eine Rote-Kreuz-Warnung aufs Dach montiert, ein Bettlaken und darauf die roten Streifen von einer Hakenkreuzfahne als Kreuz geheftet, damit die Tiefflieger es sahen. Ein deutscher Panzerspähwagen voll Munition war gerade vor unser Haus gefahren. Ich bat den Hauptmann, er möchte doch nicht gerade vor der Apotheke stehen bleiben. „Wenn du nicht gleich die Schnauze hältst, erschieße ich dich!“

Zwei Minuten später fuhr dieser selbe Herr mit einem PKW ab und ließ den Wagen ohne Bewachung einfach stehen. Das Pastorenhaus wird von den Engländern deshalb weggeschossen sein, weil es den Blick auf das Dorf verbarg. Vielleicht hat auch deutsche Wehrmacht davor gelegen.

In der Nacht vom 15. zum 16. April kam ein Tommy ins Haus, gerade als es furchtbar knallte. Meine Frau fuhr zusammen. Er sagte: „Oh, you are afraid!“ Sie verstand „erfreut“ und sagte: „Nein, gar nicht.“ Er sagte: „Wir schießen ja auch nur das andere Dorf kaputt!“ Es war Wolthausen, das beschossen wurde von Winsen aus. Man sprach von einem Örtze-Festungsdreieck. Auf der Örtzebrücke in Winsen lagen zwei Bomben zum Sprengen; es war sinnlos, auch noch diese Brücke zu beseitigen. Zweimal haben Winsen die Zündschnur durchgeschnitten. Bauer Meinheit und ich standen als Volkssturm Wache dabei. Wir hatten die Absicht, die Bomben bei der nächsten Gelegenheit ins Wasser zu schmeißen. Aber da wurden wir durch Militär abgelöst, man hatte wohl so etwas gewittert.

In all dem Geschehen ist nur eine Frau aus Winsen verwundet. Der junge [Heinrich] Brockmann ist gefallen. Er war ausgerissen aus der Gefangenschaft, stellte sich hier der Truppe zur Verfügung, um sein Heimatdorf zu verteidigen, und fiel in der Nähe des Elternhauses. Der Volkssturm, befehligt von Gutsbesitzer G. aus Holtau und Kreisbauernführer Lammers aus Bannetze, hat hier nicht viel zu bedeuten gehabt. Lammers trietzte uns noch die letzten Tage mit grüßen lernen. Wir haben etwas mit Panzerfäusten hantiert und sind damit auf einen Tank losgegangen, haben Einmannlöcher gegraben bei der Windmühle, währenddem sahen wir, wie 500 Flugzeuge Hannover bombardierten. Als die Allerbrücke gesprengt war, hat G. den Volkssturm aufgehoben. Es waren knabenhafte Versuche, uns für den Ernstfall vorzubereiten, wir hätten bestimmt nicht unseren Mann stehen können. Der Ton war sehr kameradschaftlich und nett.

In Belsen lag SS-Mannschaft zur Verteidigung. Belsen wurde nicht angegriffen, vielleicht hat die SS gedroht, das Lager in die Luft gehen zu lassen. Es ist sang- und klanglos dem Engländer übergeben. Im Handumdrehen waren die KZ-Leute im Dorf. Sie drangen in die Ställe und schlachteten die Schweine, brühten sie mit brennendem Holz ab, holten sich Wecktöpfe aus den Häusern, und dann setzten sich vier Mann hin und aßen zehn Pfund Fleisch auf. Die Polen lagen in einer Scheune mitten im Dorf. Da einer von ihnen in der Schmiede geholfen und in meinem Arzneikeller eine Reparatur gemacht hatte, wurde später bald eingebrochen. Man hatte wahrscheinlich geglaubt, es sei Schnaps in den vielen Flaschen, die da standen, aber es war wirklich nur Selters und leere Flaschen. Aber alle Weckgläser waren fort, nur zwei Gläser Tomatenmark und eine Fleischbüchse waren geblieben, 40 bis 50 Gläser waren weg.

Am zweiten Pfingsttage wurde ich nach Belsen zu Aufräumarbeiten befohlen. Dort grassierte Typhus, es war das reine Massensterben. Tausende von Menschen waren dort untergebracht, die sanitären Einrichtungen reichten nicht aus, dazu war nicht genügend Wasser vorhanden. Wir mußten Kuhlen graben, weil alles vergraben wurde an Uniformen usw., selbst die gebündelten Strümpfe und neue Kleidung, die zu großen Bündeln vorrätig war, wurde so vernichtet.

Die SS mußte die Leichen auf große Laster werfen und fortschaffen. Die Tommys hatten eine große Angst vor Ansteckung, sie hätten diese Arbeit nie gemacht. Vor Ostern, Anfang April, waren die Elendszüge von KZ-Häftlingen durch Winsen gekommen, wir durften ihnen nichts geben, selbst kein Wasser, um das sie oft baten. Sie kamen aus anderen Lagern. Viele brachen unterwegs zusammen.

Die Zustände in Belsen glichen einem Breughelschen Bilde, die Frauen verriethen nackend ihre Notdurft, alles hatte sich gelöst aus Sitte und Ordnung. Wenn Belsen nicht überbelegt gewesen wäre, hätte es nie zu solchen Verhältnissen kommen können. Es war gut angelegt mit Grünflächen und guten sanitären Anlagen.

Die aus Belsen entwichenen Russen waren nicht schlecht. Ich erinnere mich, daß an einem Sonntag ein Russe in die Apotheke kam, er zeigte auf seinen Bauch und sagte immer wieder: „Soda!“ Ich wußte nicht, was er meinte, schließlich gab ich ihm Natron – mit dem Erfolg, daß ich innerhalb der nächsten Stunde Mengen an Natron verkaufte. Es war schließlich eine ungeheure Menge von Russen vor dem Hause. Sie hatten alle so viel Fleisch und Fett gegessen, daß ihnen allen schlecht war. Aber es war keiner unter ihnen, der nicht bezahlt hätte. Überhaupt, kein Russe hat mich behumpst. Ich bin immer gut mit ihnen ausgekommen. Unsere Hühner brachten wir jeden Abend unter dem Arm auf die Rauchkammer, sonst hätten wir keins behalten.

Einmal kam ein Engländer und fragte: „You have flowers?“ Ich fragte meine Mutter, die den Blumengarten besorgte, ob ich ihm die von ihm verlangten 22 Blumen für seine Geliebte in Belsen geben sollte, sie erlaubte es. „Was wollen Sie dafür haben?“ – „Schokolade!“ – „Ich bin morgen wieder da!“ Der Engländer ist nie wiedergekommen. Die Tommys haben viel aus der Apotheke mitgenommen: Fieberthermometer, Filme, sie brachten nie die Zigaretten, die sie versprochen, immer nur einen Bruchteil. Aber ins Privatkonto sind die Tommys nie gekommen. Einmal riß einer die Tür zu diesem Raum auf, sah die Damen darin sitzen, sagte: „Beg your pardon!“ und verschwand. Leid tut es mir um meinen schönen Philips-Radio-Apparat, wir mußten unsere Apparate alle am 30. April abgeben. Ich wartete bis auf die letzte Minute, so schwer wurde es mir. Sie wurden hier alle am Hause vorbeigetragen, was waren da für kostbare Apparate im Ort!

Einmal kamen drei Herren der Besatzung mit einem jüdischen Kameraden, der Arzt war, sie verlangten Vitamine: „Wait a moment!“ hieß es, die Schieblade wurde einfach umgekippt und der Inhalt mitgenommen: „Present for Belsen!“ Ein anderer Herr dieser Rasse saß dabei, ich machte gerade ein Rezept für ihn. Ich fragte ihn, was er dazu meine, es war ihm nicht recht, aber es war Krieg!

In Belsen war ich mit vier anderen Winsenern zum Aufräumen zusammen. Wir mußten die Baracken von außen säubern, die von den Typhus-exkrementen beschmutzt waren, weil sich die Kranken einfach auf die Fensterbank setzten. Es war ein unbeschreiblicher Schmutz rundumher. Wir mußten die Häuser abkratzen und frischen Sand austreuen. Einmal, nachdem wir alles wunderschön sauber gemacht hatten und in einem anderen Teil des Lagers arbeiten mußten, kamen wir nach dreiviertel Stunden wieder hin und trauten unseren Augen nicht – es war alles wieder voll.

Sowie uns die Juden erspäht hatten, kamen sie, um mit uns zu handeln und zu tauschen. Am meisten war ihnen an Zwiebeln und Spirituosen gelegen. Zu den Fahrten nach Belsen wurden wir wie Vieh auf Lastwagen gefercht und stützten uns auf unsere Schaufeln, um nicht herunterzufallen. Viel wurde denunziert seitens der Deutschen: „Der gehörte auch zur

Partei!“ Und schon mußte man in Belsen arbeiten. Was mir anhängt, ist mein zweites Buch, in dem ich die Verhältnisse in Chikago schildere, wie sie damals waren, als ich in Amerika Reporter war und die führende Schicht aus eigener Erfahrung kennenlernte².

Ich bin nie ein Judenhasser gewesen, bei uns hier gegenüber wohnte eine sehr achtbare Familie Cohen, besonders Fräulein Matthilde erfreute sich einer allgemeinen Achtung, eine ehrwürdige, weißhaarige Dame. [...]

Die Partei in Winsen war nur kümmerlich. [...] [Und] so grassierte bald ein geflügeltes Wort von mir, geprägt auf einer Parteiveranstaltung: „Kopf wie Bismarck, Hirn wie ein Kaninchen!“ [...]

Durch die Flüchtlinge hat sich in Winsen eine beachtliche Künstlerkolonie gebildet. [...] Von den sonstigen Flüchtlingen haben sich einige ganz gut ins Dorfleben eingefügt. Die Künstler sind sehr zufrieden und arbeiten. Aber viele sind entwurzelt, da sie aus ihrem Heim, aus ihrer Gemeinschaft geworfen sind. Sie wohnen hier in kleinen Buden, mögen nichts tun, haben keinen Mut zum Wiedeanfang. [...]

Von den Treckbauern möchte ich Frau Breuer nennen, sie ist mit einem großen Trupp Pferde gekommen, die leiht sie jetzt zur Arbeit aus. Heimweh haben sie alle, arbeiten oft als Tagelöhner. Ein Homöopath Ditschlag hat sich hier eine gute Existenz gegründet. Leute, die nie viel gehabt haben, nicht auf ererbtem Grund und Boden saßen, gewöhnen sich am leichtesten. Wir haben hier nicht viele große Bauern, sie müssen den ganzen Tag wühlen, um zu etwas zu kommen. So können hier die Bauern den Flüchtlingen nicht viel an Naturalien abgeben. In Südwinsen sind mehr große Bauern. Die Flüchtlingshandwerker haben sich sehr gut eingelebt. In Südwinsen ist ein Klempner, der hat eine sehr sinnreiche Tabakschneidemaschine erfunden, die großen Zuspruch hat. Er ist Schlesier und bewahrheitet einmal wieder den Ruf seiner Landsleute.

Kirchenaustritte sind kaum gewesen. Wo eine Frau aus der Kirche austrat, weil ihr Mann in der SS war, so ist sie wieder eingetreten. Ein böser Zwischenfall war, daß ein Tommy erschossen aufgefunden wurde in der Nähe des Friedhofes. Vermutlich hat er sich selbst erschossen. Zehn Leute aus der Winsener Bevölkerung, darunter Bürgermeister Schulze⁴, sollten daraufhin erschossen werden, sind dann aber doch freigelassen.

² Möglicherweise Walter Redeker: Dem neuen Tag entgegen, Böhmisch-Leipa 1944.

³ Genannt werden u. a. die Kunstmaler Paul Baak und William Schöpp und der Bildhauer Rudolf Wewerka.

⁴ Georg Schulze, Sattlermeister, 1931–Mai 1945 Bürgermeister von Winsen.